

# Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 36.

Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

5. September 1861.

## Inhalts-Übersicht.

**Offene Erklärung.**  
Die Errichtung von Landwirthschaftskammern.  
Ueber die Behandlung von Moor- resp. Torfmoorflächen, um solche in üppige Wiesen oder in Ackerland umzuschaffen. Vom Ober-Inspektor Schucht.  
Die Heilung der Lungenseuche durch Homöopathie.  
Für Brennereibesitzer, welche ein Geheimmittel zu sogenannter Malzerparnis anzuwenden im Begriffe stehen. (Schluß.)  
Feuilleton: Hauswirthschaftliche Briefe. V. Von Prof. Dr. Runge.  
Auswärtige Berichte. Berlin, 2. September.  
Wochenjettel für Feld und Haus.  
Besitzveränderungen. — Wochenkalender.

## Offene Erklärung!

Dem ruhigen Beobachter kann es nicht entgehen, daß die Furcht vor Einschleppung der Traberkrankheit allein die Schafzüchter des In- und Auslandes von der Benutzung des edlen schlesischen Schaafes zurückdreht. — Diesem Uebelstande kann nur dadurch entgegengetreten werden, daß den Käufern eine möglichst vollständige Garantie gegen das Vorhandensein der Traberkrankheit in der Ankaufsheerde gegeben wird. Ich erkläre daher:

„daß meine, aus den edelsten Stämmen gebildete, wollreiche und hochfeine Flektoralherde durchaus gesund und frei von Traberkrankheit ist.“

Ich unterwerfe mich in dieser Beziehung jeder beliebigen Kontrolle, und bitte alle diejenigen Züchter Schlesiens, welche dasselbe von ihren Herden versichern können und wollen, dieselbe Erklärung in diesem Blatte ebenfalls abzugeben.

Hollmann,  
Besitzer der Stammherde zu Tassen  
bei Pöggendorf D. S.

Im Interesse der schlesischen Schafzüchter und auf mehrfachen Ersuchen derselben werden diese Bekanntmachungen fortan bereitwillig aufgenommen, und, damit sie die wohlverdiente Beachtung finden, an erster Stelle unserer Zeitung gebracht werden. — Wäskten diese offenen Erklärungen ehrenhafter Landwirthe fortan durch wohlverdienten Vertrauen geehrt und belohnt werden!

## Die Errichtung von Landwirthschaftskammern.

Wohl nur wenigen unserer Leser in Schlesien dürfte es bekannt sein, daß der landwirthschaftliche Verein für Rheinpreußen eine Kommission ernannt hat, welche über die Einrichtung von Landwirthschaftskammern, wie solche namentlich von einem sehr thätigen und für die Sache begeisterten Mitgliede, dem Regierungsrath Beck, seit längerer Zeit in Anregung gebracht worden sind, zu berathen und Bericht zu erstatten hat. Das Sitzungs-Protokoll dieser Kommission, welche aus dem eben Genannten, dem Gutsbesitzer Georg Bunsen aus Bonn, Direktor v. Fellenberg aus Merzig, Landrath Förster aus Kempen zusammengefaßt ist, dat. Bonn, den 5. Mai 1861, liegt uns vor, in gleichem ein Entwurf, und nehmen wir hiermit Veranlassung, beide wörtlich wiederzugeben, um in nächster Nummer dieser Zeitung auf das Unternehmen selbst näher einzugehen und unsere Reflexionen daran zu knüpfen.

Regierungs-Rath Beck trug einen von ihm auf Grund der Aachener Schrift: „Was der preussischen Landwirthschaft noth thut“, ausgearbeiteten Entwurf zu einer „Verordnung über die Einrichtung der Landwirthschaftskammern“ nebst den Motiven vor. Er wies nach, wie dieser den ganzen preuß. Staat umfassende Entwurf vom landwirthschaftlichen Ministerium herab, bis in die einzelnen Bürgermeistereien der Rheinprovinz den Bedürfnissen der Landeskultur im Geiste des Landeskultur-Edikts vom 14. Sept. 1811, und zwar im engsten Anschlusse an den bestehenden Verwaltungsorganismus, Rechnung zu tragen suche.

Noch Niemand habe die Nothwendigkeit der Einrichtung einer organischen Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen in dem qu. Vereine bezweifelt. Die landw. Vereine als solche seien zu einer derartigen dauernden Vertretung nicht im Stande. Ihre Aufgabe sei eine freiwillige, eine anregend praktische, während die Landwirthschaftskammern, ähnlich den preuß. Handelskammern (denen nur die entsprechende Centralisation noch fehle), eine dauernde Interessen-Vertretung im Staatsorganismus mit bestimmten Rechten und Pflichten bilden sollten.

Andererseits müßte der Einfluß und das Ansehen der landw. Vereine von der Staatsregierung möglichst gehoben werden. Dazu sei das beste Mittel, sie als Wahlkörper für die Landwirthschaftskammern zu benutzen; da jeder Grundbesitzer durch einen geringen Beitrag, der selten den Betrag von 1 Thaler übersteige, Mitglied einer Lokal-Abtheilung werden könne, so ließe sich nicht annehmen, daß Landwirthe, denen die Förderung der landw. Interessen wirklich am Herzen liege, und die zu gemeinnütziger Thätigkeit nur irgend geneigt seien, zögern würden, Mitglieder unseres Vereins zu werden, wenn sie sich dadurch das aktive und passive Wahlrecht sichern könnten. Wollte man für jetzt in Preußen in dieser Sache eben nur einen „ersten Schritt“ thun, so empfehle sich dazu der seit ca. 30 Jahren bestehende, bereits ca. 15,000 Mitglieder zählende, die ganze Rheinprovinz in 55 Lokal-Abtheilungen umfassende landw. Verein für Rheinpreußen vor allen übrigen. Soweit seine im Allgemeinen vortrefflich bewährten Statuten nach den bisher gesammelten Erfahrungen Abänderungen bedürften, seien diese in den am 7. März d. c. zu Köln und gegenwärtig hier in Bonn abgehaltenen Kommissions- resp. Vorstands-Sitzungen bereits berathen, und würden diese Vorschläge voraussichtlich in der nächsten Eriener Generalversammlung zum Beschlusse erhoben werden.

Schließlich wies Referent nach, daß die jetzige Organisation der landw. Behörden und Vereine den Zusagen der §§ 39 — 44 des Landeskultur-Edikts vom 14. September 1811 in mehreren wesentlichen Punkten nicht Genüge leiste, und daß die Staatsregierung sich darin ausdrücklich verpflichtet habe, daß

„die Kosten, welche die daselbst erwähnten Societäten erfordern würden und insbesondere die Salarirung der Sekretaire von den königlichen Kassen getragen werden sollten.“

In der hierauf folgenden Debatte einigte sich die Kommission über folgende Punkte:

- 1) Die Vorschläge der Kommission haben sich auf die Rheinprovinz zu beschränken.
- 2) Die Bezirks-Landwirthschaftskammern sind unentbehrlich und gipfeln sich zu der Provinzial-Landwirthschaftskammer natürlich zusammen.
- 3) Die Mitglieder der Landwirthschaftskammern werden von den Lokal-Abtheilungen durch Wahlmänner gewählt.
- 4) Die innere Organisation der Landwirthschaftskammern erfolgt nach der Analogie der Verordnung für die Handelskammern.
- 5) Die Zuziehung der Departements-Räthe für Landeskultur, sonstiger Beamten und Techniker erscheint nothwendig. Jedoch haben dieselben nur eine beratende Stimme.
- 6) Der stellvertretende Vorsitzende wurde beauftragt:
  - a) nach diesen Grundzügen der morgen stattfindenden Vorstandssammlung Vortrag zu halten, und
  - b) im Falle des Unverständnisses danach ein besonderes Regulativ für die rheinischen Landwirthschaftskammern auszuarbeiten, welches füglich in derselben Form, wie das revidirte Regulativ vom 24. Juni 1859 für das Landes-Deponomie-Kollegium (also ohne Vorlegung in den Kammern) vom Herrn Minister für die landwirthschaftl. Angelegenheiten erlassen werden könne.
- 7) Wünschenswerth sei es, dieser hochwichtigen Frage die möglichste Verbreitung zu geben. Die Aachener Brochure: „Was der preuß. Landwirthschaft noth thut“ (Berlin bei Hoffmann 1860), die neueren wichtigeren Schriftstücke besonders abdrucken zu lassen.

Diese neue Druckschrift sei nicht bloß den übrigen Central-Vereinen des preuß. Staates, sondern auch sämtlichen rheinischen Abgeordneten, welche der Landes- und Provinzial-Vertretung angehören, sämtlichen Mitgliedern des landw. Ministeriums, des Landes-Deponomie-Kollegiums, dem Ober-Präsidium, den Mitgliedern der fünf rheinischen Regierungen und den Landräthen mitzutheilen. Auch sei das Vereins-Präsidium zu beauftragen, sich Namens des Vereins mit besondern Petitionen an die im Herbst dieses Jahres zusammentretende Landes- und Provinzial-Vertretung, schon jetzt aber an den Herrn Ober-Präsidenten, den Herrn Minister für die landwirthschaftl. Angelegenheiten und das Landes-Deponomie-Kollegium zu wenden.

In der darauf folgenden Vorstandssitzung des landw. Vereins für Rheinpreußen, d. d. Bonn, den 6. Mai 1861, erstattete Herr Regierungsrath Beck Bericht über die Arbeiten der Kommission für Errichtung der Landwirthschaftskammern. Der Berichterstatter entwickelte die Prinzipien, welche denselben zu Grunde gelegt werden dürften. Der Vorstand, welcher diese Prinzipien im Allgemeinen billigte, beschloß, die Kommission zu ersuchen, einen vollständigen Entwurf der Statuten nach den vorgetragenen Prinzipien auszuarbeiten, drucken und der Generalversammlung vorlegen zu lassen.

Entwurf zu einem Regulativ für die Einrichtung rheinpreussischer Landwirthschaftskammern.

In weiterer Ausführung der §§ 39 und 40 des Landeskultur-Edikts vom 11. September 1811 und des revidirten Regulativs für das Landes-Deponomie-Kollegium vom 24. Juni 1859 wird in Folge Allerhöchster Ermächtigung vom . . . ten . . . 186 . . . , hiermit folgendes Regulativ für die rheinpreuss. Landwirthschaftskammern erlassen.

§ 1. Für die Regierungsbezirke Koblenz, Trier, Köln, Aachen und Düsseldorf wird mit dem . . . ten . . . 186 je eine Bezirks-Landwirthschaftskammer ins Leben gerufen, deren Vorsitzende sich zu Koblenz als Provinzial-Landwirthschaftskammer vereinigen (siehe unten §§ 14 und 15).

§ 2. Diese Landwirthschaftskammern sind die vom landwirthschaftl. Vereine für Rheinpreußen gewählten Vertreter der landwirthschaftl. Interessen der Rheinprovinz. Sie sind die Repräsentanten der Wünsche der Landwirthschaft gegenüber der Regierung. Sie machen Vorschläge, welche sich auf die Förderung der Landeskultur, z. B. auf den landw. Unterricht, die landw. Statistik, den Kredit, den Verkehr, die landw. Steuern u. s. w. beziehen.

Außerdem fungiren sie als die beratenden Organe der Staats-Regierung in allen wichtigen Fragen der Landeskultur dergestalt, daß sie jederzeit vor der Ausführung mit ihrem Gutachten gehört werden.

§ 3. Die Landwirthschaftskammern sind befugt, sich nach Maßgabe ihrer Geschäftsordnung von den Behörden und dem landwirthschaftlichen Vereine nähere Aufschlüsse über die zu ihrer Kompetenz gehörenden Fragen auf mündlichem und schriftlichem Wege erteilen zu lassen.

§ 4. Jede Bezirks-Landwirthschaftskammer besteht aus sieben Mitgliedern. Diese und deren sieben Stellvertreter werden von den in den resp. Regierungsbezirken vorhandenen Lokal-Abtheilungen des landw. Vereins für Rheinpreußen durch indirekte Wahlen am Orte

\*) Diese Zahl könnte für jeden Regierungsbezirk besonders bestimmt werden. Dabei müßte ein Minimum für die Zahl der Vertreter der Gebirgskreise besonders festgesetzt werden.

der resp. Regierungen unter Leitung eines königlichen Kommissars auf 7 Jahre gewählt.

Jede Lokal-Abtheilung wählt zu diesem Zwecke auf je 25 Mitglieder einen Wahlmann.

Sämmtliche Wahlmänner jedes Bezirks wählen gemeinschaftlich die Mitglieder der resp. Bezirks-Landwirthschaftskammer. Das Nähere bestimmt das betreffende Wahl-Regulativ.

Die Hälfte der Mitglieder jeder Bezirks-Landwirthschaftskammer und der Stellvertreter muß zur Zeit der Wahlen aus praktischen Landwirthen bestehen. Alljährlich scheidet je ein Deputirter und Stellvertreter, welche wieder wählbar sind, aus. Die Reihenfolge der Ausscheidenden bestimmt in den ersten Jahren das Loos, nachher die Anciennität. Das Nähere ergibt das Wahl-Regulativ.

Die Mitglieder der Landwirthschaftskammern werden vereidigt. § 5. Geborene Mitglieder sämtlicher Landwirthschaftskammern sind: der Präsident (resp. in dessen Vertretung der Vice-Präsident) und der General-Sekretair des landw. Vereins für Rheinpreußen.

§ 6. Jede Landwirthschaftskammer wählt sich aus ihren Mitgliedern ihren Vorsitzenden und den Stellvertreter desselben.

§ 7. Die bei den fünf rheinischen Regierungen angestellten Departements-Räthe für Landeskultur-Sachen fungiren bei den Landwirthschaftskammern als ordentliche königliche Kommissarien. Außerordentliche Kommissarien deputirt die Staatsregierung zu einzelnen Sitzungen nach Bedürfnis.

Sämmtliche königliche Kommissarien haben nur eine beratende Stimme.

§ 8. Den Landwirthschaftskammern steht es frei, Sachverständige mit beratenden Stimmen zu einzelnen Sitzungen zuzuziehen.

§ 9. Die Schreib- und Registraturgeschäfte versieht ein von der Landwirthschaftskammer ernannter, event. durch den Staatsdiener-Eid zu verpflichtender Sekretair, dessen Remuneration nach dem Umfange seiner Leistungen durch die betreffende Landwirthschaftskammer normirt wird.

Stimmenmehrheit gefaßt, bei Gleichheit der Stimmen entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§ 11. Zur Fassung eines gültigen Beschlusses ist die gehörig erfolgte und beschlossene Vorladung aller Mitglieder und die Anwesenheit mindestens der Hälfte der stimmberechtigten Mitglieder erforderlich. Die Ausfertigungen der Beschlüsse werden vom Vorsitzenden und Sekretair unterzeichnet.

§ 12. Jede Landwirthschaftskammer muß alljährlich mindestens ein Mal zusammentreten.

§ 13. Die Sitzungen derselben sind öffentlich.

Die Landwirthschaftskammern sind verpflichtet, durch fortlaufende Mittheilung von Auszügen aus den Berathungsprotokollen und jährlich in einer besonderen Uebersicht von ihrer Wirksamkeit, sowie von dem Gange und der Lage der Landwirthschaft öffentlich Rechenschaft zu geben.

Nur aus besonderen Gründen darf in einzelnen Fällen die Oeffentlichkeit der Sitzungen und die Veröffentlichung der Protokolle von der Majorität einer Kammer beschlossen werden.

§ 14. Die für die Provinzial-Landwirthschaftskammer (s. § 1) bestimmten Vorlagen müssen in der Regel in den Bezirks-Landwirthschaftskammern vorberathen werden.

§ 15. Der ebenfalls durch freie Wahl der Mitglieder der Provinzial-Landwirthschaftskammer zu bestimmende Vorsitzende derselben kann nach seinem Ermessen die Vorsitzenden der Bezirks-Landwirthschaftskammern, den Präsidenten und General-Sekretair des landw. Vereins für Rheinpreußen, welche die Provinzial-Landwirthschaftskammer bilden, unter Zuziehung der 5 Departementsräthe für Landeskultur-Sachen zu besondern Sitzungen (s. § 1) zusammenberufen.

§ 16. Die Einladungen zu allen Sitzungen der Provinzial- und Bezirks-Landwirthschaftskammern müssen mindestens 4 Wochen vorher an die Mitglieder schriftlich erlassen werden. Eben diese Frist muß hinsichtlich der dem Ober-Präsidium und den resp. Bezirks-Regierungen über jede solche Versammlung zu machenden Anzeigen befristet Deputirung der Kommissarien eingehalten werden.

§ 17. Die Mitglieder der Landwirthschaftskammern und die Sachverständigen beziehen für die Zeit der Einberufung 3 Thlr. täglich Diäten und an Reisekosten p. Meile Eisenbahn oder Dampfschiff 10 Sgr., für Landwege 1 Thlr.

Ueber den ganzen erforderlichen Kostenaufwand entwirft jede Bezirks-Landwirthschaftskammer alle drei Jahre einen Etat, welcher von den Regierungen begutachtet und vom Ober-Präsidium festgestellt wird.

Hinsichtlich der Provinzial-Landwirthschaftskammer erfolgt die Prüfung und Festsetzung des Etats durch das Ober-Präsidium.

Diese Kosten werden in Gemäßheit des § 39, Alinea 4 des Landeskultur-Edikts vom 14. September 1811, auf die Fonds des Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten angewiesen.

§ 18. Die Jahresrechnungen werden von den resp. Landwirthschaftskammern geprüft und abgenommen.

§ 19. Die Landwirthschaftskammern halten ihre Sitzungen in den ihnen von den resp. Bezirks-Regierungen zu diesem Zwecke zu überweisenden Lokalitäten.

§ 20. Das Siegel bestimmt und erteilt der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten.

§ 21. Die Landwirthschaftskammern haben dieselbe Portofreiheit, wie die Bezirks-Regierungen, und führen das Rubrum: „Landeskultur-Sachen“.

§ 22. Im Uebrigen entwirft jede Landwirthschaftskammer ihre Geschäftsordnung, welche jede Genehmigung des Ober-Präsidiums zu unterbreiten ist.



## Ueber die Behandlung von Moor- resp. Torfmoorflächen, um solche in üppige Wiesen oder in Ackerland umzuschaffen.

Ein Vortrag des Ober-Inspektor Schuch aus Jädich, gehalten in der landw. Versammlung zu Zinten am 18. März 1861.

Ueber diese Tagesfrage, die in der heutigen Sitzung in Erörterung übergeben soll, erlaube ich mir Folgendes, beruhend auf meinen in diesem landwirthschaftlichen Zweige gemachten Erfahrungen und Anwendung meiner Methode, zu sagen. Ich spreche zuvörderst von den, namentlich in hiesiger Gegend vorkommenden kleineren, ja oft dem Auge unabhelfbaren, todten Moorflächen, vor denen man einen Schauer bekommt, wenn man sie so ganz in ihrem Naturzustande betrachtet; ich kann nur immer die Eigenthümer einer solchen Wüstenei bedauern, daß sich selbige so wenig oder gar nicht für ihren so zur Hand liegenden Schatz, ich möchte sagen, für die Goldgrube zu ihrem Wohlstande interessieren, viel lieber bringen sie durch Ankauf von schlecht zubereiteten, künstlich gefertigten Düngmitteln, die so selten ihre gehofften Wirkungen bestärken, ihrem oft schon ziemlich stark erschöpften Geldbeutel große Opfer, während sie sich für das ihnen viel näher und dankbarer liegende Ziel scheuen, einen kühnen Angriff zu wagen.

Die Torfmoorflächen, in welchem Zustande sie nun vorkommen mögen, theils verpumpt, theils mit Weidengestrüppe, Erlenaufschlag, kleinen Tannen und Kaddig bewachsen, theils schon seit Urzeiten als Hungerebenen für die elend darauf hinstreichenden Thiere benutzt, in welchem letzteren Falle sich durch die Fußtritte der Thiere Kampen, je nun größer oder kleiner, gebildet haben, werden auf folgende ganz sichere Weise in höchst ertragfähige Wiesen umgeschaffen, auf deren gut gelegten Grund nur eine Landwirthschaft bauen kann, um das Ziel des Landwirthes, sich in Wohlstand zu befinden, erreicht zu sehen.

Jedem Landwirth resp. Besitzer einer Moorfläche muß es nun selbst überlassen bleiben, sich durch seinen Ueberblick den richtigen Plan zu entwerfen, auf welche Weise er am einfachsten und richtigsten die Arbeit der Kultivierung in Angriff nimmt; meistens liegen in solchen Mooren theils sichtbare, theils versteckte Sprinde, und es ist die erste Aufgabe, solche ausfindig zu machen und durch richtige Anlegung von Gräben vollständig zu entwässern; man thut dieses, indem man einen Hauptentwässerungsgraben, wosöglich, wenn es der Abfluß gestattet, durch die Mitte hindurchzieht; je nach Bedürfnis und Breite der Fläche muß der Graben gleich zuerst recht breit angelegt werden, die geringste Breite würde fünf Fuß sein; da das Moor nicht im Stande ist, gleich ein festes Grabenrifer zu bilden, so würde der Graben bei einer geringeren Breite sehr bald wieder versinken; von diesem Hauptgraben aus legt man nun bei den Seiten Gräben, die nicht so breit sein dürfen, durch die Seitengräben legt man sich die ganze Fläche in regelrechte Tafeln, ähnlich den Schlägen im Felde. Man beginnt in dem nun trocken gelegten Stück die Säuberung (Ausroddung) der darauf befindlichen Gesträuche, entweder durch eigene Leute, oder gestatten dieses die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht, dann durch fremde Arbeiter, denen man die Arbeit in Akkord giebt; meistens ist eine solche Ausroddung nicht so sehr theuer, da die kleinen Gesträuche nur feine, in dem Moor obenaufliegende Wurzeln haben. Es ist ebenfalls nicht erforderlich, daß eine jede dieser kleinen Wurzeln herausgesucht wird; genauer mag man es indes mit den stärker arbeitenden hindern, hierherlich sein wurden. Das ausgerodete Strauchwerk wird nun entfernt; ist es erforderlich, daß ein fester Weg zur Heuabfuhr geschaffen werden muß, so eignet sich dieses sehr gut zu der nöthigen Unterlage. Sind Kampen, und zwar große und viele vorhanden, so hackt man diese mittelst der gewöhnlichen Rodhacke, die eine etwas breite, gut geschärfte Schneide hat, von der Sohle der künftigen zu bildenden Wiesenfläche los und bringt selbige dort zur Stelle in viereckige, mehrere Fuß hohe, oben breite Haufen zusammen, damit sie hier verfaulen und nach späterer Zeit auf die Wiese von einander gestreut werden können; kann man das Verfaulen der Haufen voraussichtlich nicht erwarten, so setzt man runde, spitze, hohle Haufen, die bald austrocknen und dann verbrannt werden können. Die zurückgebliebene Asche verstreut man alsdann sorg-

fältig. Sind nur kleinere und weniger Unebenheiten vorhanden, so ebnet man diese ebenfalls mit der Hacke los und läßt sie liegen; bei dieser Arbeit läßt sich dann gleich bei guter Beaufsichtigung der Leute und ohne besondere Zeitverschwendung viel von den losgehauenen Erhöhungen in die vorfindenden Vertiefungen werfen und gleichzeitig etwas antreten. Diese Arbeit läßt sich durch jeden Arbeiter ausführen, es können dazu alle Mädchen und Jungen verwendet werden. Die geeignetste Zeit findet sich im Laufe des Sommers, namentlich aber im Herbst dazu; Feuchtigkeit und der im Winter hinzutretende Frost begünstigen die vollständige Zerkleinerung im Frühjahr bedeutend; ebenfalls werfe man, wenn es nur irgend thunlich, noch vor Anfang des Winters, besser rechtzeitig im Herbst, die aus den Gräben geworfene Erde nur gröblich von einander, benutze auch hierbei gleichzeitig die kleinen Vortheile, indem man bei dieser Arbeit schon viele niedrige Stellen ausfüllen kann. Es muß die Hauptsache, die ebene Flächenbildung, immer im Auge behalten werden; einige Arbeiter müssen mit der dreizinkigen Forke vorweg gehen und die zusammenhängenden Stücke wegwerfen, während andere mit dem Spaten nachplaniren; man lasse nur ja keine Erde liegen, damit sie nicht im Laufe der Zeit eine Grabenerhöhung bildet, die dann das Wasser von der Wiesenfläche nicht abfließen läßt. Besitzt das Moor noch die Tragfähigkeit, daß die Pferde nicht liegen bleiben, so egge man noch im Herbst mit der gewöhnlichen Ackerregge, ganz so, wie auf dem Acker, mehrere Male lang und quer, damit noch die losgehauenen Kampen in Vertiefungen gelangen, woselbst sie dann liegen bleiben. Im Laufe des Winters beginnt nun die Aufsuhr des Kompostes, den man dazu fertig liegen haben muß. (Auf die Art und Weise der Bereitung komme ich später zurück.) Ist die zu befuhrnde Fläche so stark gefroren, daß sie Pferde und Wagen trägt, so beginne man sofort mit der Aufsuhr, es macht sich mit dem Wagen recht gut, besonders wenn das Stück nicht zu weit entfernt liegt; sollte sich dieses trotzdem nicht machen lassen, so beginne man aber gleich beim ersten Schneefall mit dem Schlitten. Der Grund, weshalb ich sage: wenn es irgend möglich ist, ohne Schnee zu fahren, liegt darin, daß, wenn bei sehr tiefem Schnee gefahren wird, der mit dem Komposthaufen befallene Schnee im Frühjahr, wenn Thauwetter eintritt, sich in ein Eisstück verwandelt, welches dann bei oft spärlicher Wärme im Frühjahr schwer thaut und dann dem Eggen sehr hinderlich ist. Das Moor friert bekanntlich nicht sehr stark, und würde dieses alsdann eher, als die unter dem Kompost liegenden Eisstücke, aufthauen, so daß das Eggen nachher nur schlecht oder gar nicht gehen würde. Besteht der Kompost aus schon ursprünglich gutem Boden und ist auch viel Dünger in denselben zur Verwendung gekommen, so reicht für das schlechteste Moorstück eine Düngung von 2 Schfl. pro □ R. vollständig aus; man erreicht dieses, wenn man Reihen von Haufen sechs Schritte im Quadrat führt und die Haufen zwei Scheffel stark schüttert; bei schon besseren Flächen kann man etwas weiter fahren. Ist im Frühjahr der Schnee von den Wiesen weg und die Komposthaufen, wenn auch vielleicht nur zur Hälfte aufgethaut, so beginnt man mit der sorgfältigen Verstreung des Kompostes; sind die Haufen noch nicht vollständig aufgethaut, so hilft man entweder mit der Harke nach, oder man läßt den gefrorenen Theil liegen und streut ihn nach, wenn er vollständig aufgethaut ist; jedenfalls muß aber das vielleicht unter dem Haufen befindliche Eis mit der Hacke aufgehauen werden, damit es rascher aufthaut. Das Verstreuen des Kompostes läßt sich auch selbst im Winter beim Fahren thun, jedoch ist dieses nur eine unvollkommene Arbeit, da es nicht gleichmäßig geschehen kann, indem der in den Schnee gefallene Kompost nicht gesehen werden kann; in diesem Falle müßte im Frühjahr immer noch wieder nachgeholfen werden, und dann muß man sicher sein, daß die bestreute Fläche nicht von Stauwasser zu leiden hat; in diesem Falle würde der bessere Theil des Kompostes weggeschwemmen werden, während das Wasser dem Kompost weniger schadet, wenn er in kleinen Haufen liegt. Ist die zu bearbeitende Fläche nun sorgfältig bestreut und selbige vielleicht zwei oder mehrere Zoll von oben aufgethaut, so beginnt die Hauptarbeit, das Eggen; man bedient sich hierzu der gewöhnlichen Ackerregge, schlägt die Zinken so stumpf, wie sie im Herbst nach der Saatbestellung geblieben sind, alle gleichmäßig 4 bis 5 Zoll durch die Balken, und wo möglich die breite Seite der Zin-

ken nach vorne gerichtet, damit dieselben weniger schneiden oder reisen, sondern abschälen, um dadurch auch noch die vielleicht vorhandene alte Grasnarbe zu zerstoren; es wird nur im Schritt, und zwar lang und quer und vielleicht auch schräge so lange geeget, bis die ganze Fläche ziemlich eben, die im Herbst losgehauenen Kampen zerflinert und die ganze Oberfläche wie ein schwarzer Brei ausfließt; die Arbeit ist dann eben eine gelungene, wenn Alles tüchtig durcheinander vermischt ist. Während des Eggens beginnt man gleichzeitig mit der Aussaat; man verwendet hierzu allen und jeden Heufamen, den man im Laufe des Winters auf den Heuschoppen sammelt, alle Kleespreu, Ripskarkel, sowie alles Ausharkel von Getreide; es ist hierin vieler Samen und kleine Getreidekörner vorhanden, die hier mit eingesät, recht üppig wachsen; man scheue sich ebenfalls nicht, Wicke, Erbsen und Hafer mitzusäen, es wachsen diese Pflanzen dort in der üppigsten Weise, wenn nur der Kompost so gefertigt ist, wie ich es vorschreibe. (Schluß folgt.)

## Die Heilung der Lungenseuche durch Homöopathie.

(Den Landwirthen Destr.-Schlesiens und Galiziens zur Beachtung empfohlen.)

Wohl keine Heilart hat seit ihrer Entdeckung durch S. Hahnemann mehr Epoche gemacht, als die Homöopathie, aber auch keine mehr Anfechtungen zu erleiden gehabt, als gerade diese, ob mit Recht oder Unrecht, kann der Laie, der sich nur aus Liebhaberei damit beschäftigt, nicht entscheiden; doch die glänzenden Resultate, die gewiß Viele bereits wahrgenommen haben, sind der beste Beleg für die Nützlichkeit dieser so sanften und nachhaltenden Methode. Der allöopathische Arzt, sowie die Verehrer der Hippokratischen Lehre suchen ein Verdienst darin, Alles, was Homöopathie heißt, nicht nur nicht lächerlich zu machen, sondern förmlich an dem Verstande der Anhänger Hahnemann's zu zweifeln, indem sie diese Methode die Lehre der Nichter nennen, während sie so anmaßend sind, ihr eigenes Verfahren das rationelle zu nennen. In diesen persönlichen Angriffen ist Niemand stärker und beharrlicher, als Dr. Boz zu Leipzig, der mit einer edlen Dreistigkeit jeden homöopathischen Arzt oder Dilettanten einen Charlatan nennt und das Publikum fortwährend vor dergleichen ärztlichen Hilfen warnt.

Vorliegendes Referat soll nicht die Ursache eines Federkrieges werden, sondern nur manchen Landwirth auf die Zweckmäßigkeit der sogenannten Nichterheilungsmethode aufmerksam machen, namentlich dort, wo die thierärztliche Hilfe zu entfernt ist oder in den Händen unwissender Empiriker ruht und der Heerdebesitzer bei plötzlichen Krankheitsfällen seiner Thiere nur auf die eigene Hilfe angewiesen ist. Natürlich muß man voraussetzen, daß der Landwirth so weit Praktiker ist, um durch die Symptome die Art der Krankheit zu erkennen; findet dies statt, so kann er mit ziemlicher Gewißheit annehmen, den leidenden Zustand nach den ersten Gaben zu heben. Bekanntlich gilt bei der Homöopathie als oberster Grundsatz: Similia similibus curantur. Dieser Grundsatz und der Name drückt zugleich das Wesen dieser Heilart aus, welches darin besteht: daß immer ein solches Mittel gegen Krankheiten gegeben werden soll, welches bei Gesunden ein der zu heilenden Krankheit möglichst ähnliches, nicht aber gleiches Leiden hervorbringt. In der durch die Praxis gewonnenen Ueberzeugung, daß jede Krankheit eine hohe Empfänglichkeit für den passenden Arzneistoff mit sich führe und daß die Kraft der Arzneimittel durch äußerliche Zerkleinerung wachse, giebt sie die Medikamente in sehr kleinen Gaben und nur immer ein Mittel auf einmal, auch nicht eine zweite Gabe desselben Mittels, oder ein neues Mittel, bis die Wirkung der ersten Gabe vorbei ist. Natürlicherweise ist der thierische Organismus weit empfänglicher für jede Arznei, da das Nervensystem unserer Vierfüßler nicht durch fremde Gewürze, Delikatessen u. überreizt worden ist, sondern bei richtiger Behandlung durch die geringste Dosis umgestimmt werden kann.

Indem ich noch über diesem Artikel schreibe, kommt mir die landwirthschaftliche Zeitung zur Hand, die aus Oesterreichisch-Schlesien das so heftige Auftreten der Lungenseuche (enzootische Brustwassersucht der Rinder) meldet, zugleich aber auch die Vergeblichkeit der allöopathischen und homöopathischen Kuren anzeigt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in den Landstrichen, wo Thierärzte zu den

## Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.  
Fünfter Brief.

### Vom Wasser und seinen Beziehungen zum Hauswesen.

Nachdem im vierten Briefe durch Anführung von Thatfachen es sich klar herausgestellt hat, daß auch für die Pflanze das Wasser einer der unentbehrlichsten und wichtigsten Stoffe ist, die ihr ganzes Dasein vermitteln, so kann es uns auch nicht Wunder nehmen, daß sie dem größten Theil nach aus Wasser besteht; daß sie gleichsam eine Pflanze gewordenen Wasser ist.

Diese wässerige Abstammung macht sich denn nun auch in allen Beziehungen zum Menschen geltend, besonders aber da, wo die Pflanze ihm als Nahrungsmittel dient. Es ist wirklich unglaublich, welche große Menge Wassers besonders diese Nahrungsmittel enthalten, und gewiß wird mancher meiner Leser staunen, wenn ich ihm im Nachfolgenden nachweise, wie er z. B. bei einem großen Festessen doch eigentlich hauptsächlich nur mit Wasser abgeseift wird! Mit Wasser! Ja, mit Wasser; aber wohl gemerkt, es ist ein festes, wasserhaltiges, pflanzlich und thierisch gestaltetes Wasser, und da es dem Gaste in den anmutigsten Formen dargereicht und in gewürzigen Brühen untergetaucht von ihm genossen wird, so bemerkt er gar nicht die Dürftigkeit des ihm Dargebotenen, das in einem großen Umfang nur einen kleinen Kern verbirgt. — Aber dieser Kern genügt; genügt mit Wohlbehagen! Wie wäre es sonst auch möglich, daß manche Menschen vier Stunden lang essen und trinken könnten, und so viel essen und trinken könnten!

Betrachten wir zunächst einmal die Suppe. Es ist schon eine ganz stattliche Suppe, wenn zur Darstellung von 20 Pfund Suppe 10 Pfund Rindfleisch verwandt werden, und man sollte Wunder glauben, welche Kraftbrühe man davon erhält, da das, was nach dem Kochen zurückbleibt, nur 5 Pfund gares Rindfleisch beträgt. Untersucht man nun die erhaltene Fleischbrühe näher auf ihren Gehalt an wirklichem festen Nährstoff, so ergibt sich, daß in den 20 Pfund der Fleischbrühe nur 15 Loth fester Fleischstoff enthalten sind. — Nun fast ein gewöhnlicher Suppenteller nur 1/2 Pfund Fleischbrühe; wer sich demnach mit einem begnügt, der hat mit der verehrten Suppe noch nicht 1/2 Loth festen Nährstoff erhalten, denn dies würde erst der Fall sein, wenn die 20 Pfund Fleischbrühe anstatt 15 Loth festen Stoffes 20 Loth enthielten.

Ich habe oben gesagt, daß dies schon eine stattliche Suppe giebt, und wer damit ein größeres Mittagmahl beginnt, wird sich damit genügen lassen. Aber wenn kein solches dahinter ist, wenn eine Tasse voll solcher Fleischbrühe und ein Weißbröckchen ein vollkommenes Frühstück für einen erwachsenen Menschen abgeben soll, dann sieht die Sache etwas kläglich aus.

Und doch ist eine solche Abspeisung lange noch nicht so winzig, wie sie jetzt in Berlin in der sogenannten Bouillon-Trinkhalle (Mittelftr. 7) betrieben wird. Die dort unter dem pomphaften Namen „Bouillon“ verabreichte Fleischbrühe hinterläßt beim Abdampfen bis zur Trockne nur 2 1/2 pCt. festen Stoffes, worin über 1 pCt. Kochsalz enthalten ist; so daß auf 20 Pfd. solcher Berliner Brühe 9 Loth fester Fleischstoff und 6 Loth Kochsalz kommen. Das Quart davon (etwa 2 Pfd.) wird zu 2 1/2 Sgr. verkauft, und dieses ganze Quart enthält nicht einmal so viel Nährstoff wie ein Ei, das für 4 bis 6 Pfennige zu haben ist!!!

Doch kehren wir zurück zu unserem wässerigen Mittagmahl. Der Reis, der zur Suppe gegeben wird, braucht sein Vierfaches an Gewicht Wasser zum gehörigen Aufquellen, enthält also nur ein Fünftel festes, Nährendes.

Der Wassergehalt der gekochten Gemüse ist ein sehr beträchtlicher. Es sind enthalten in:  
100 Loth Blumenkohl 89 Loth Wasser und 11 Loth Festes,  
100 Loth Schneidebohnen 89 Loth Wasser und 11 Loth Festes,  
100 Loth Mohrrüben 88 Loth Wasser und 12 Loth Festes,  
100 Loth Kohlrabi 90 Loth Wasser und 10 Loth Festes,  
100 Loth Spargel 91 Loth Wasser und 9 Loth Festes,  
100 Loth Schoten 82 Loth Wasser und 18 Loth Festes.

Ganz besonders wässerig sind die Salate, die man roh verspeißt. Es ist kaum glaublich, aber doch wahr, daß 100 Loth frische Gurken aus 97 Loth Wasser und nur 3 Loth Festem bestehen, und daß 100 Loth Kopfsalat bei 94 Loth Wasser nur 6 Loth Festes enthalten, daher man denn auch zweckmäßiger Weise seiner Gehaltlosigkeit durch Beigabe von Eiern zu Hilfe kommt. Diese gelten mit Recht für reichhaltig an Nährstoff; aber genau genommen ist es nur das Eigelb, was diesen Ruf verdient, denn es haben 100 Loth Eigelb 50 Loth Wasser auf 50 Loth Nährstoff, indeß sich das Eiweiß sehr wässerig erweist, da 100 Loth Eiweiß aus 86 Loth Wasser und nur 14 Loth Festem bestehen, was unglaublich scheint, wenn man ein hart gekochtes Ei betrachtet. Aber man lege einmal ein Stück hartgekochten Eiweiß an einen warmen Ort; wie schwindet da der Umfang und das, was anfangs so viel schien, ist zu einer geringfügigen hornartigen Masse zusammengetrocknet!

Bei den Hausfrauen steht daher das Eiweiß in keinem besonderen Ansehen. Behufs Bereitung der feineren Eier Speisen und Saucen wird es auch meistens bei Seite gelassen und kam früher Niemandem zu Gute.

Jetzt ist auch hierin eine Aenderung eingetreten: das Eiweiß hat einen viel höheren Werth als das Eigelb erlangt, man zählt das Eiweiß von hundert Eiern mit hundert Stück Eigelb! Die Bestätigung dieser Behauptung bringen die Zeitungen größerer Städte. Da liest man wiederholt, daß da und da Eigelb für den halben Preis

der Eier in beliebiger Menge zu haben sei und daß die Eier in Gegenwart der Käuferinnen erst geöffnet werden.

Hier haben wir einmal das Beispiel eines echten Fortschritts! Der Eierkuchen ist künftig um die Hälfte wohlfeiler und noch 4 bis 5 mal so gut, denn wo man früher auch Eiweiß nahm, nimmt man jetzt lauter Eigelb.

Wem ist dieser merkwürdige Umschlag zu danken? — Einem klugen Rattendrucker, der fand, daß das Eiweiß durch seine Eigenschaft, bei Siedhize hart und unaufslöslich in Wasser zu werden, sich viel besser dazu eigne, Farbstoffe auf der Zeugfaser zu befestigen, denn als schwer verdaulicher Nährstoff zu dienen.

Seitdem sieht man wunderschöne Kleider mit dem herrlichen Ultramarinblau bedruckt, das sogar einer Wäsche mit Lauge widersteht. Die Farbe wird mit Eiweiß angerührt, auf Zeug gedruckt, und dieses nach dem Trocknen in kochendes Wasser getaucht. Hierdurch wird das Eiweiß hart und unaufslöslich und die Farbe fest. — Möge die Beliebtheit dieser Farbe recht lange dauern, und damit auch der wohlfeilere veredelte Eierkuchen!

Die Fleischspeisen, wie sie auf den Tisch kommen, sind eine etwas derbere Kost, als die Gemüse. Da das Rindfleisch beim Kochen nur wenig Fleischstoff (2 Pfund 1 1/2 Loth Fleischstoff), aber die Hälfte seines Gewichts Wasser verliert, so ist es nicht sehr wasserreich, denn es geben 100 Loth gekochtes Rindfleisch 60 Loth Wasser und 40 Loth trockene Faser, und 100 Loth gekochtes Hammelfleisch 62 Loth Wasser und 38 Loth trockene Faser.

Beim Braten wird es nicht so sehr entwässert, wenn nämlich dieses Braten in richtiger Weise geschieht: bei jähem Feuer und schneller Hize, damit es saftig bleibe. Schmörgelt man dagegen das Fleisch langsam über dem Feuer; wobei es gar noch zum größeren Theil aus der Brühe herausragt, so wird es völlig ausgemergelt und ungenießbar.

Will man ein großes Stück saftigen Fleisches zum Mittagmahl haben, so muß man sich eine halbe Rohheit im Innern gefallen lassen. Denn soll alles gleichmäßig gar werden, so büßt es viel von seiner Zartheit und Saftigkeit ein.

Bei einer Fleischart ist man leider genöthigt, es dahin kommen zu lassen, — beim Schweinefleisch. Es ist nach den neuesten Erfahrungen als gewiß anzunehmen, daß der Bandwurm, diese erschreckliche Plage mancher Menschen, seine Zugen im Schweinefleisch als Finne verlegt und seine vollkommene Ausbildung erst im Menschen erhält. Da nun jedes Schweinefleisch Finnen enthalten kann, so schützt vor der Gefahr, den lästigen Gast zu bekommen, nur die Brat- und Siedhize oder Räuchern, welche die Finnen tödten.

Soll nun aber eine große Schweinskeule durchaus gar gebraten werden, so tritt die oben erwähnte Entsaftung ein und man hat



seltensten Erscheinungen gehören, und große Viehheerden heimisch sind, die Heerdenbesitzer mit dem größten Glück sich der Homöopathie bedienen, und zwar gerade bei Seuchen, die so häufig stationär werden. Leider verbreitet sich die Lungenseuche nicht nur durch allmähliches Fortschreiten von einem Individuum zum andern, sondern sie verbreitet sich auch geographisch, so daß sie fast immer als Epizootie erscheinen würde, wenn nicht zweckmäßige Sperrung sie zur Enzootie zu machen vermöchte. Diese gefährliche Krankheit kommt in allen Jahreszeiten vor und besteht in einer Entzündung der Lungen und des Brustfelles, die rapide in gänzliche Unthätigkeit der Lunge übergeht. Hierdurch entsteht natürlich eine Stockung der Säfte, welche sich verdicken, Verhärtung der Lungensubstanz und Verwachsung mit dem Brustfelle, die alsdann fast immer den Tod nach sich zieht. Die ersten Symptome der Krankheit sind Fressunlust, Anfangs ein kurzer trockener Husten, rasches Athemholen, viel Durst, später unterlaufene Augen, momentanes heiseres Brüllen, struppiges Haar, Nasenausfluß und Ungelenksamkeit der Glieder; zuletzt krampfhaftes Zucken des Körpers, sehr fester Stuhl, häufiges Uriniren, stärkerer und anhaltender Husten und schließlich der Tod, der gewöhnlich zwischen dem 3. und 6. Tage erfolgt.

Nach den Beobachtungen des Herrn Amtsrath Kleemann ist Phosphor (Phosphorus) in der 6. Potenz, täglich zweimal zu sechs Tropfen in 400 Tropfen Wasser dem Patienten gereicht, dasjenige Mittel, welches allein hinreicht, eine allmähliche Genesung herbeizuführen, um aber die Fressunlust zu befördern, giebt man später einige Dosen Nux vomica und China. Natürlich hat man bei dem Verabreichen der Medizin die größte Sauberkeit und Akkuratheit im Auge zu behalten. Der silberne Böffel, mit dem man die Arznei reicht, muß nach jeder Gabe, bei jedem einzelnen Stücke sorgsam abgespült werden, damit ein Inficiren nicht dadurch erfolgt. Auch darf  $\frac{1}{2}$  Stunde vor- und nachher den Patienten weder Nahrung noch Wasser gereicht werden.

Herr v. H., ein großer Heerdenbesitzer in den Steppen, der mit vielem Glück, ohne besondere Vorkenntnisse der Thierheilkunde, sein Vieh homöopathisch behandelt, theilte mir aus seiner langjährigen Erfahrung über Lungenseuche, Rinderpest und Milzbrand folgende nützliche Notizen mit, die ich im Interesse der deutschen Landwirthe veröffentliche.

„Lungenseuche ist bei mir noch nie stationär geworden, da meine Triften nicht sumpfig sind; doch kommt die Krankheit in nassen Sommern periodisch vor, ohne große Opfer zu verlangen, da ich meine Heerden nie beisammen weiden lasse, sondern höchstens in Abtheilungen zu 100 Stück. Sobald in der Nachbarschaft oder bei mir sich ein ähnlicher Fall zeigt, wird das kranke Stück isolirt, und den übrigen Thieren verabreiche ich als Präservativ Phosphor in 12. Potenz, in Streufügelchenform, und zwar alle 2 Tage eine Dosis von 10 Streufügelchen. Kommt trotzdem die Seuche zum Ausbruch und erkranken Einzelne, so gebe ich alle 4 Stunden eine Gabe Phosphor in 3. Potenz und dazwischen am 2. Tage eine Gabe Arsenik. Gewöhnlich bessert sich nach gedachter Zeit der Patient, und habe ich selten mehr als 3 Stück Vieh verloren, ausnahmsweise im Jahre 1854 fielen mir 17 an der Lungenseuche, bei einem Bestand von 1600 Stück.“

Die Rinderpest, Löcherbüsse, eine bei uns in Deutschland glücklicherweise seltene Krankheit, tritt leider immer entschiedener auf, als die vorgenannte, und fordert immer eine Anzahl Opfer. Hr. v. H. hat nach seiner eigenen Angabe von 11 Stück knapp 1 verloren, trotzdem diese Pest im ärgsten Stadium gewesen sein soll. Als Präservativ giebt er Arsenicum album und zwar ebenfalls in 12. Potenz in Streufügelchenform, alle 3 Tage eine Dosis. Beim wirklichen Ausbruch der Krankheit dagegen auch Arsenicum al. in 6. Potenz, dazwischen eine Gabe Mercurius vivus und bei sehr häufigen Rotherkloerungen eine Gabe Chamomilla oder Opium, letztere Medikamente bei höherer Potenz.

Der Milzbrand, eine in den Steppen Podoliens und den angrenzenden Provinzen selten erscheinende Krankheit, wird fast immer gefürchtet als Lungenseuche und Rinderpest, da mitunter zur Anwendung eines Heilmittels kein Augenblick Zeit mehr übrig bleibt, und am meisten werden kräftige, vollsaftige Stücke davon befallen. Prä-

servative zu geben ist fast unmöglich, dagegen hat mitunter schon eine einzige Gabe Arsenicum album das kranke Thier erhalten. Man reicht dort das Mittel in 3. Potenz, und zwar alle 10—15 Minuten eine Dosis, wenn die erste Gabe nicht gewirkt hat. In Zeit von 4—6 Stunden kehrt die Fressunlust zurück; sollte Verstopfung vorhanden sein, so gebe man noch 4mal täglich Nux vomica. So viel theilte mir Hr. v. H. mit, und sind in den letzten Jahren bei ihm und seinen Nachbarn, die sämtlich Anhänger der Homöopathie sind, im Verhältnis gegen früher, wo Abfälle und allöopathische Hausmittel gang und gebe waren, nicht mehr der 10. Theil gefallen, trotzdem in den entfernteren Gegenden die Seuchen alljährlich, wie ehemals, wüthen und ganze Heerden aufreiben. Sollte man bei so schlagenden Beweisen nicht Vertrauen zur Homöopathie fassen? Vielleicht macht ein oder der andere schlechte Landwirth, der in der Nähe der jetzt von der Lungenseuche heimgeführten Gegenden wohnt, Versuche, die er seiner Zeit veröffentlicht. Die erforderlichen Medikamente in allen Verdünnungen sind im Ganzen, so wie im Einzelnen, in der Adler-Apothek in Breslau stets vorrätig. R. La. e.

#### ★ Für Brennereibesitzer, welche ein Geheimmittel zu sogenannter Malzerparnis anzuwenden im Begriffe stehen.

(Schluß.)

Der Technikus hat seine zwei Tage durchgemacht und ist seines Sieges so gewiß, daß er gar nicht bis zum Destilliren anwesend bleibt, ja kaum das vollständige Abgähren seiner beiden Maischen erwartet und mit dem Versprechen abreißt, den größeren Malzeinteigebottich sofort aus dem Gut zu schicken. Doch was nicht schnell genug ankommt, das ist dieser zugesagte Bottich; so daß der Beamte, nothgedrungen im Vormaischbottich einzuteigen, gezwungen sich alle Tage in der peinlichsten Lage möglichen Betroffenwerdens halber befindet. Um aber auch von dem Ergebnis der beiden ersten Einmischungen mit Malzertrakt etwas zu melden, so kann ich zufolge meiner jetzigen Abwesenheit von allen erforderlichen Quellen und Büchervermerken darüber keine genauen Zahlen anführen, jedoch ist mir genau erinnerlich, daß die Mehrausbeute während jener beiden Probetage nicht 15 Quart zusammen betragen hat, entgegengehalten dem auf so unerklärte Weise bis 122, resp. 126 Quart heruntergefallenen Spiritusergebnis der unmittelbar vorangehenden Tage. Die Ausbeute an Spiritus stieg nie wieder auf die Höhe der ersten Tage vor Anwendung des Verfahrens. Der Technikus beruhigte jedoch darüber und schimpfte auf den Böttcher, daß derselbe das erste Gefäß so klein gemacht habe und nun mit dem zweiten Bottich nicht fertig werden wolle.

Inzwischen wurde noch immer die Versicherung wiederholt und glaubhaft vorgetragen, daß in aller nächster Zeit ein reicher Gutsbesitzer einpässiren werde, daß der Gutsverkauf unter den angemessensten Bedingungen also fast schon eine ausgemachte Sache sei. Je mehr der Technikus auf dieses ersuchte Hauptgeschäft einzugehen schien, desto achtungsvoller wurde er behandelt und gleichsam im Stillen von den guten Leuten wie ein vom Himmel herabgeschneider Engel gepriesen. Aber unsere heutigen Engel — und selbst wenn sie die allereinfachste Miene annehmen — wollen vor allen Dingen gut gefüttert und pünktlich bezahlt sein. Acht Tage nach der glänzenden bestandenen Probe von  $7\frac{1}{2}$  Quart Mehrausbeute (gegen ein höchst räthselhaft eingetretenes Minimum) waren verfloßen und die bemeldeten 50 Thlr. noch nicht eingehändigt. Darob ergrünte sich der für so bieder gehaltene Technikus sehr und hatte den armen Oberamtmann fortan in dem schweren Verdachte, sich der beregten Verpflichtung durch Ausflüchte entziehen zu wollen. „Wenn jetzt nicht augenblicklich die 50 Thlr. bezahlt werden, so ziehe ich meine Hand aus den eingeleiteten Verkaufsangelegenheiten auf der Stelle zurück. Hier sehen Sie einen Brief! Da habe ich einen Käufer mit 160,000 Thlr. Vermögen, der Ihr Gut also mehr wie doppelt bezahlen kann und binnen 8 Tagen hierher kommen will. Wenn ich aber so behandelt werde, so will ich nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Uebrigens würde es mir sehr leid thun, Sie verklagen zu müssen, was ich auch mit andern Gutsbesitzern gethan habe, die mir mein Honorar nicht zahlen wollten. Da haben Sie z. B. ein

Erkenntnis gegen einen andern Oberamtmann auf der linken Oberseite und ebenfalls in Oberschlesien. Der Mann wurde, wie Sie sehen, beurtheilt, mir 100 Thlr. zu zahlen, welche er mir auf Grund meiner Einrichtung bei ihm seit vorigem Jahre schuldig geblieben ist. Sollte ich bei Ihnen nicht so schnell mit einer Gerichtsklage durchkommen, so zwingen Sie mich, verschiedene Unordnungen, von denen ich weiß, daß selbige in Ihrer Brennerei vorkommen, zur sofortigen Anzeige zu bringen: Was Sie auf diese Weise los werden möchten, ist viel bedeutender, als mein Honorar, welches ich von Gottes und Rechtswegen zu beanspruchen habe und mit der Zeit auch noch in Empfang nehmen werde.“ So wurde das Gemüth des Brennereibesitzers menschlich bearbeitet und rege gemacht, die bedungenen 50 Thlr. jedenfalls gutwillig zu zahlen, um den reichen Käufer nicht einzubüßen. Doch weder Agent noch reichen Käufer sah man jemals wieder.

Ersterer schrieb jedoch zwei Tage nach dem Vorfalle wörtlich: „Ihr Wohlgeboren bitte ich durch Ueberbringer dies mir beigegebend abschriftlich aufgeführte Zeugnis gefälligst auszufüllen und an mich zu übermachen, da ich dasselbe morgen gebrauchen kann. Einige Hefenrezepte und Belehrungen erfolgen anbei für Ihren Inspektor ic.“ Um aber den Mann besser beurtheilen und auch endlich ersehen zu können, was es für eine Bewandnis mit den mystischen Wendungen in anderweitigen Empfehlungen haben mag, die er entsprechend benutzt, um harmlose Brennereibesitzer für sein Verfahren einzunehmen, möge hier sein beigegebend abschriftlich aufgeführtes Zeugnis noch eine Stelle finden: „Copia. Der Brennerei-Techniker p. C. H. . . . aus der Mark hat in meiner Brennerei ein Verfahren eingerichtet, bei welchem ein Drittel Malz erparnt wird und die Alkoholausbeute dieselbe geblieben als von vollständig verwandten Malz derselbe Zuckerstoff als bei Entnahme von 10 Pfd. Gerste pro 100 Quart Maischraum, durch den Malzertrakt herbeigeführt wird, dies bescheinige hiermit. R. . . . den 18. September 1860. L. S. gez. ic.“ Ich kann ihm zuvörderst das Zeugnis nicht versagen, daß diese Stilübung sehr bedeutende Fortschritte bekundet und ein wahres Muster von Deutlichkeit gegen jene gräßlichen und anderweitigen Zeugnisse ist, die der betreffende Technikus als Handwerkszeug bei sich führt; ferner will ich auch erwähnen, daß ich zufällig beim Eintreffen jenes Antrages anwesend, nicht umhin konnte, zu beweisen, jezt sei's genug des bösen Spiels gewesen, und daß das Zeugnis — so viel ich weiß — nicht in die Sammlungen des Künstlers überging, was mir damals eine ebenso große Genugthuung bereitzete, wie hoffentlich heute noch dem gütigen Leser, welcher dieser unergötlichen Geschichte wenigstens bis hierher gefolgt ist.

Schenken Sie mir noch einen Augenblick Gehör, um mit einem Theile der kümmerhaften Ansichten bekannt zu werden, die jene (unverschämter Weise Belehrungen genannten) beiden für den Inspektor bestimmten Hefenrezepte enthalten. Sie werden es dann erst gerechtfertigt finden, daß ich, obwohl nicht im mindesten benachtheiligt durch jene, oder interessiert gewesen bei jenen geheimkünstlerischen Unternehmungen, hervortrete, um vor solchem empirischen und ungebildeten Pfluscher ernstlich zu warnen, nachdem ich zufällige Kenntniß von seinem Thun und Treiben erlangte. Die zweite und letzte Belehrung dieses in seinem Eigendünkel großartig Dastehenden lautet wörtlich: „Gemischte Schrottheile. Ganz fein geschrotene Gerstmalz inkl.  $\frac{1}{10}$  Roggenstrot zu Schfl. Kartoffeln  $1\frac{1}{2}$  Pfd. gerechnet und pro Pfd. Schrot  $\frac{3}{4}$  Quart mit  $\frac{1}{2}$  Wasser à 64 Grad einmaischet und  $\frac{2}{3}$  Wasser à 64 Grad nachbrüht so daß am Schluß die Maische 51 Grad zeigt wird  $1\frac{1}{2}$  zur Zuckung bedeckt nach  $\frac{3}{4}$  Stunden langsam durchgerührt, wieder gedeckt dann abgedeckt und wieder 3 Minuten durchgerührt. Die Einmischung beginnt Morgens 10 Uhr. Sobald die Einmischung beendet gießt man zur Hefenmasse  $\frac{1}{8}$  Quart Salpetersäure hinein, und rührt es durch, am zweiten Tage gießt man  $\frac{1}{4}$  Quart von der Würze welche Tags vorher gemaischt nach der Beendigung Hefenmaischung hinein, und rührt durch am dritten Tage gießt man von der Würze welches am zweiten Tage bemaischt nach Beendigung der Hefenmaischung hinein und rührt es durch später nie. Die Hefenmaische ist nach dem dieselbe gezuckert, mit dem Saccharometer der Zuckergehalt zu proben und kann mit Gewißheit nachdem sich 5—6 Grad vergoh-

nicht die Speise, welche das Schweinefleisch seiner Wesenheit nach geben kann und soll. Neben dieser Trockenheit ist der Braten auch noch hart, weil man ihn wegen der dicken Fettschicht vorher nicht gehörig klopfen kann.

In richtiger Erwägung dieser Umstände kommt nun in vielen Haushaltungen, nach meinem Rath, gar kein Schweinsbraten mehr vor. Statt dessen aber folgendes Gericht. Schieres Schweinefleisch wird der Längsfaser nach in handgroße und handdicke Stücke geschnitten. Sie werden mit einer Porzellankeule stark gequetscht, in einem Brei von Ei und Zwiebackmehl gewälzt und dann in heißer Butter rasch gebacken.

Es ist dies eigentlich nichts weiter als ein Beefsteak von Schweinefleisch, aber es hat große Vorzüge vor dem von Rindfleisch. Zunächst fällt beim Anschneiden seine weiße Farbe angenehm in die Augen. Dann ist es meistens zart, weich und saftig, was man von Rinder-Beefsteak gar nicht sagen kann. Dies ist nur in großen Städten gut und zu theuren Preisen zu haben, weil nun ein bestimmtes Fleisch am Dofen, das sogen. „Filet“, ein gutes Beefsteak giebt.

Fleischarten die einer vorherigen Behandlung mit Salz unterworfen und dann gekocht werden, sind noch weniger saftreich. Ihnen wird auf zweifachem Wege das Wasser entzogen: einmal durch Einsalzen und dann durch Kochen. Das Räuchern entsaftet am wenigsten, wenn man vorher mit dem Salzen sparsam gewesen ist. Der rohe Schinken und die geräucherte Gänsebrust nebst Spickaal und Lachs sind hier die schönsten Beweise.

So groß auch der Wassergehalt der gekochten Speisen, namentlich der Gemüse ist, so hat's doch seinen guten Grund, da ohne dieselben sie uns nicht gedeihlich sein und auch nicht munden würden. Denn mit dem Wasser behält der weiche Zellstoff der Gemüse die Nährstoffe, die jedem derselben eigenthümlich sind, so fest zurück, daß kochendes Wasser sie nicht zu entziehen vermag. Man möchte beinahe sagen, durchs Kochen stirbt der Pflanzentheil (der Blumenkohl, die Schneidebohne, die Schote u. s. w.) nicht ganz, sondern nur halb, d. h. so viel es nöthig ist, um verdaulich zu werden, und behält so noch von den ihr im Leben wesentlichen Stoffen die Hauptsache zurück.

Daher kommt es denn, daß ein mit Behutsamkeit gekochtes, frisches Gemüse nahrhaft und saftig ist, indeß die getrockneten Gemüse, wie sie jetzt der Handel bietet, ein durchaus ledernes Gerichte geben. Es ist der todte Zellstoff der Einem hier geboten wird und dem ein Aufweichen in Wasser das noch entzieht, was ihn eigentlich zum Gemüse macht.

Zum Beweise des eben Gesagten dient die folgende Erfahrung. Als ich damit beschäftigt war, durch das Trocknen gekochter Gemüse

deren Wassergehalt zu bestimmen, kam mir der Gedanke, zu erforschen, ob dieselben beim Uebergießen mit Wasser wohl wieder in den früheren Zustand zurückzubringen seien? Die Frage wurde entschieden verneint, denn es ergab sich Folgendes.

Nach dem Uebergießen vorher gekochter und dann getrockneter Gemüse mit Wasser quollen sie auf und manche nahmen ihren früheren Umfang wieder an. Hiernach konnte man glauben, es sei alles wieder in den früheren Zustand zurückgeführt, und damit das Mittel gefunden, jederzeit frische Gemüse bei der Hand zu haben. — Aber es war eitle Täuschung. Die aus dem Wasser genommenen Gemüse waren ohne Geschmack und Geruch, und nichts weiter mehr, als das bloße leere Zellgewebe, denn der Inhalt war verschwunden. Dieser befand sich in dem Aufweichwasser, und zwar so vollständig von demselben ausgezogen, daß z. B. 100 Loth trockenes Gemüse nach dem Aufweichen in Wasser und Wiedertrocknen nur noch 50 Loth an Gewicht betrug, so daß also das Wasser ihnen die fehlende Hälfte entzogen haben mußte, also gerade dasjenige, was ihnen den Werth giebt als frisch gekochtes Gemüse.

Diese Thatsachen sind höchst belehrend, und was ich oben von dem durchs Kochen der Gemüse nur halb getödteten Zellstoff sagte, so daß er noch im Stande ist, sein eigenes Gewicht an Gemüsesaft zurückzubehalten, dies wird hier bestätigt. Das Trocknen tödtet ihn ganz, und damit ist denn auch das Vermögen vernichtet, bei abemaliger Wassereinwirkung den Gemüsesaft zurückzubehalten.

Man sieht hieraus, was man von den mit so vieler Prahlerei in den Zeitungen empfohlenen „getrockneten Gemüsen“ zu halten hat. Es ist wieder einmal eitel Schwindel, der durch das beigelegte Fremdwort: „komprimirt“ sich einen gelehrten Anschein giebt. Ganz besonders werden getrocknete Suppengemüse angepriesen, die aus Mohrrüben, Sellerie, Petersilienwurzeln, Zwiebeln, Wasserriiben, Petersilie, kurz alle den Gemüsen bestehen, die fast das ganze Jahr lang auf dem Markte frisch zu haben sind. Ja selbst getrocknete Kartoffelscheiben fand ich darin.

Das Verfahren, um zu bestimmen, wie groß der Wassergehalt eines Pflanzen- oder Thiertheils sei, besteht darin, daß man ihn einer Wärme von 80 Gr. R. so lange aussetzt, bis er nichts mehr an seinem Gewichte verliert. Es kann hierzu ganz einfach ein Deckel von Weißblech dienen, den man umgekehrt auf einen Topf legt, der schmaler ist als er, und worin man durch eine Spiritusflamme Wasser zum Kochen bringt. Dieser Deckel erhält nun eine Hitze von 80 Gr. R., und Pflanzentheile, die man mittelst einer Papierunterlage darauf legt, trocknen vollkommen aus, ohne daß man Gefahr läuft, daß sie anbrennen.

Wenn nun aber ein Stoff- oder Pflanzentheil ic. so weit gebracht ist, daß er bei dieser Behandlungsweise nichts mehr an Gewicht

verliert, so ist er darum doch noch nicht wasserfrei. Wer sollte glauben, daß ein leinenes, 10 Pfund schweres Tisch Tuch noch 4 Pfund Wasser enthält, und daß der darunter befindliche, 50 Pfund schwere Tisch 22 Pfund Wasser beherbergt? Daher ist es denn auch kein Wunder, daß der Holzwurm, trotz seiner scheinbar trockenen Nahrung doch nicht verdurftet. —

Alle Pflanzen- und Thierstoffe enthalten solches fest gewordenes Wasser, das, wenn die Verbindung mit den anderen Bestandtheilen, namentlich dem Kohlenstoffe, zerstört wird, auch als wirkliches, flüssiges Wasser erscheint. So z. B. zerfallen Leinwand und Holz beim Erhitzen in Kohle oder Kohlenstoff und Wasser. Man rolle einen Zwirnsfaden in einen Knäuel zusammen, stecke diesen in eine Glasröhre und erhitze sie mittelst einer Spiritusflamme, so wird der Faden schwarz und gleichzeitig sammeln sich im oberen Theile der Röhre Tropfen. Das Schwarze ist Kohle oder Kohlenstoff, die Tropfen sind Wasser. Ebenso verhält es sich mit dem Holz und anderen Stoffen.

Aber nicht bloß durch die trockene Erhitzung geben die Körper Wasser von sich; auch beim Verbrennen mit Flamme erscheint es, und zwar oft in solcher Menge, daß sein Gewicht das des verbrennenden Körpers übertrifft. So geben z. B. 100 Loth starker Weingeist beim Verbrennen 127 Loth Wasser, also 27 Loth mehr als das Gewicht des Weingeistes. Dies kommt von dem großen Gehalt des Weingeistes an Wasserstoff her, der bei dem Verbrennen sich mit dem Sauerstoff der Luft zu Wasser verbindet.

Eine jede Hausfrau kann diese Wasserbildung täglich beobachten, wenn sie z. B. in einer Theekanne etwas über einer Spiritusflamme erwärmt. Ist die in der Kanne enthaltene Flüssigkeit kalt, so erscheinen an der Außenseite der Kanne sogleich Wassertropfen, und zwar um so mehr, je kälter sie ist. Diese Wassertropfen sind das Ergebnis des verbrennenden Weingeistes. An die kalte Kanne schlagen sie sich nieder und daher verschwinden sie auch später, wenn sie warm wird, weil nun das Wasser als Dampf entweicht.

Ist die Kanne von Porzellan, so kann sie in Folge dieses Wasserforniererschlags leicht zerspringen. An der Stelle, wo die Spitze der Flamme einwirkt, sammeln sich keine Wassertropfen, weil sie sehr heiß ist; sie häufen sich nun aber am Bauche der Kanne an. Ist diese Anhäufung sehr groß, so rinne die kalten Tropfen hinunter und bewirken durch die rasche Abkühlung der heißen Stelle einen Sprung. Es ist daher zweckmäßig, zwischen Kanne und Flamme ein feines Drahtgewebe zu legen; dies vertheilt dann die Hitze gleichförmiger, und das Springen ist nicht zu befürchten.



ren, die Mutterhefe abzunehmen ist. Hat die Hefe zu wenig Säure so schüttet man Handvoll feingefiebtes Roggen in die Mutterhefe 4 Stunden vorm Anstellen der Hefe oder nimmt zur Einmischung der Hefe 1 voll grünes Malz, was zweimal gequert ist; Hat die Hefe zu viel Säure, so gießt man etwas Hopfenextrakt hinzu, oder einige Quart abgekühlte süße Malzwürze. Die Hefe muß nach dem Vorstellen  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Grad erwärmen. Je größer der Säuregehalt der Mutterhefe ist, desto schneller geht die Bildung der Hefe vor sich, und richtet sich ganz und gar danach wie die Temperatur der Mutterhefe ist. Je mehr Säure sie hat und je höher ihre Temperatur ist, um so schneller wird sie vergähren, und da sich die Hefe nicht mehr neu bilden kann, weil der Zucker vergohren ist, so geht sie in Essigsäure über zur Prüfung der Maische ob sich der Zucker vollständig gelöst, läßt man Esslöffel Maische durch den Bentel gehen tröpfelt c. 2 Tropfen Jodtinktur hinein, und behält nach dem Durchrühren dieselbe Farbe, so hat sich der Zucker vollständig gelöst. Die Leser werden mit mir einverstanden sein, daß man sehr weniger Belehrung bedürftig sein muß, um eine solche Art von Belehrung verstehen zu können.

Und dergleichen passiert nun schon seit 2 oder 3 Jahren in unserm durch seine landwirthschaftliche Intelligenz hoch dastehenden wolgenden Schlesien. Vielleicht hat jener Technikus schon in anderen Kreisen, wo ich ihm weniger nachforschen konnte, dasselbe Geschäft betreiben, bei welchem es ihm immerhin gelingt, alle Jahre einige unglückliche Brennereibesitzer glücklich zu machen, bis er mit seiner Brennereibegleitung in einer bestimmten Gegend ein so weit verbreitetes Renommé sich erworben hat, daß er eine unbeschreibliche Sehnsucht nach fernem, noch unglücklich gebliebenen, noch weniger civilisirten Ländern empfindet, wie er denn auch in der That schon voriges Jahr begann, wegen Mangels an hiesiger Praxis ein gewisses Nachbarland zu bereisen.

Man wird vielleicht wünschen, daß ich Mittheilungen über das Verfahren zur Bereitung des Malzextraktes bringen möchte, was mir vollständig freistünde und was ich vielleicht noch in der Folge bewerkstelligen werde, sofern ich befände, daß man über den Joseph Friedl'schen Malzextrakt allzu getheilte Ansicht ist. Nach meiner Ansicht ist die Benutzung einer Malzaufkühlung schon wieder ein großer Fortschritt gegen die Verwendung des bloßen Grünmalzes, mindestens eben so groß, wie die Benutzung des letztgenannten gegen Trockenmalz. Aber nicht krasse Empiriker, sondern nur wissenschaftlich-theoretisch gebildete Techniker werden das Problem der höchsten Malzspärnis zu lösen vermögen. Daß wir auf 2, selbst auf 1 Pfd. Grünmalz pro 100 Pfd. Kartoffeln, ohne bedeutende Schrotbeigabe, herabgehen können, unterliegt keinem Zweifel, sofern wir ein gutes, säurefreies Malz, immer möglichst frisch vom Malztenne weg, zu einem sogenannten Malzextrakte verwenden werden. Wie man einen solchen herzustellen habe, ob warm oder kalt, das werden die aller-einfachsten Versuche sehr bald entscheiden.

Wäre jene mir im vorigen Jahr bekannt gewordene Brennerei nicht plötzlich Ende September wegen fortwährend miserabel bleibender Ausbeute (die nur wieder befriedigend wurde, als man dem Brennereibesitzer erlaubte, in der selbst begonnenen Weise wieder weiter, d. h. mit 10 Pfd. Gerste [auf Malz] pro 100 Pfd. Kartoffeln einzumischen) wieder zugemacht worden — wahrhaftig, es hätte mich ungemein interessiert, über die Anwendbarkeit der Malzaufkühlungen nach einigen Richtungen hin zu Versuchen die Anregung zu geben. Während des Monats September war ich selbst allsüßig mit Feldarbeiten in Anspruch genommen, um für eine verpöbte Brennerei große Theilnahme zu empfinden. Auch war es sichtlich ohne einen weiteren Einteilgebot nicht möglich, während der warmen Jahreszeit den Malzauszug bis zum Moment des Einmischens vor dem Verderben zu schützen. Ob es überhaupt notwendig war, so etwa 10 — 12 Stunden vor dem Gebrauche, den Auszug zu machen, lasse ich vorläufig dahingestellt. Als Ende September der zweite vom Techniker bestellte Vottich ankam, ergab sich, daß er zwar 40 Quart mehr enthielt, aber bloß höher und keinesweges im Umfang geräumiger, sondern — wird man es glauben? — in letzterer Beziehung von noch geringerer Ausdehnung war. Gleichzeitig wurde der Beamte zweimal hintereinander von der Steuerbehörde bei gesetzwidriger Benutzung des großen Vormaßbottichs zum Einmischen des Malzes am Abend vorher betroffen, und nur der umständliche Nachweis der Veranlassung schützte vor einer großen Geldstrafe.

Auf solche Weise endete auf die allerhöchstmögliche Art das Weiterarbeiten nach jenem Verfahren sogenannter Malzspärnis mittels eines Extraktes aus Grünmalz, welches letztere in jener unsinnig angelegten Brennerei ohnehin nur höchst schwierig herzustellen gewesen wäre. Daß man es doch noch so selten begreifen hat, wie das Malz, die Seele der Brennerei, die vorzüglichste Beachtung und Pflege verlangt, daß man für seine Bereitung zuvörderst auf geeignete Lokalität sehen müsse. Wie wenig bedarf man an untadelhaft gewachsenem Malz! Noch auf einen Umstand glaube ich aufmerksam machen zu müssen, auf das schon lange bekannte und angewendete sogenannte Entsäuern, mittels Leitung von schwefelsauren Dämpfen in das zu verwendende Grünmalz. Dies kann geschehen auf irgend eine nur praktische Weise. Aber auch hierüber will ich für heute keine genaueren Anweisungen geben, behalte mir dies vielleicht für ein anderes Mal vor. Jetzt werden ohnehin erst wenige Brennereien zu arbeiten beginnen, und meine einer kleinen Reise gewidmete Bestimmung zwingt mich, hier abzubrechen. Ohne Nennung irgend welcher Personennamen wird der Betreffende doch unversehens sein, wenn derselbe — wie gewiß der Fall — auch dies Jahr zu Unternehmungen sich vorbereiten sollte. Uebrigens bin ich vollständig davon überzeugt, daß jener sogenannte Technikus im Brennereifache so manche Erfahrung besitzen mag, die so manche Brennereibesitzer gut verwerthen könnten. Nun so mag er den technischen Betrieb einiger Brennereien eines Bezirkes in Beaufsichtigung nehmen und sich auf Antheil stellen lassen.

## Auswärtige Berichte.

Berlin, 2. Sept. [Der Realcredit und die Proschüre: „Der Rentenkauf“ von C. v. Dven. Berlin. Comm.-Verlag von F. Heinde.] Die Frage in Betreff des Real-Kredits ist nun schon seit längerer Zeit hervorragender Gegenstand öffentlicher Besprechung; auch in Ihrer geschätzten Zeitung ist dieselbe wiederholt beleuchtet worden. Daß in der Zeit der Proschüren auch die Credit-Proschüren nicht ausblieben, ist unter solchen Umständen natürlich, und in der That nimmt dieser Theil der Literatur in der Bibliographie für Deutschland keinen unbedeutenden Raum ein. Unter denen, die da kamen und gingen, haben vornehmlich zwei die Aufmerksamkeit in mehr als gewöhnlichem Maße in Anspruch genommen: „Die Amortisation der Pfandbriefe führt zu größerer Verschuldung der Rittgüter.“ Von C. M. Wittich. Breslau bei E. Treumann; und: „Der Rentenkauf, sein Wesen und seine Bedeutung für den Grundbesitz, nebst Vorschlägen zur Umwandlung der künftigen Hypothekenschulden in unkündbare Renten durch einen Rentenverein der Grundbesitzer.“ Von Carl von Dven. Berlin bei Heinde. Die erstere Arbeit ist in Ihrer Zeitung bereits eingehend besprochen worden, sie ist außerdem von einem Schlesier verfaßt und recht eigentlich aus schlesischen Verhältnissen entsprungen, wenn auch für

weitere Kreise nicht ohne Interesse. Es muß deshalb vorausgesetzt werden, daß der Inhalt derselben dem größeren Publikum Ihrer Zeitung bereits bekannt ist, und es wäre Mißbrauch von Zeit und Raum, die Aufmerksamkeit auf diese Arbeit nun noch lenken zu wollen, während einen anderen Zweck diese flüchtigen Besprechungen nicht verfolgen. Minder bekannt dürfte in diesen Kreisen die Schrift des Hrn. v. Dven sein, welche bereits vornehmlich in dem mit der hiesigen Bank- und Handelszeitung erscheinenden landw. Anzeiger wiederholt Besprechung gefunden hat. Auch würde ich nicht verübeln haben, Ihre Aufmerksamkeit schon früher auf dieselbe zu lenken, wenn ich mich nicht der Hoffnung hingegen hätte, daß mein hochgeehrter Freund Dr. H., dessen Sache die Beleuchtung des Inhalts dieser Schrift recht eigentlich gewesen wäre, mir diese Aufgabe abnehmen würde. Nun er von dem Fuße des Hochwaldes zur Oeder zurückgekehrt ist, hatte ich gehofft, er würde neu gestärkt die Credit-Frage in die geübte Hand nehmen und uns seine Worte und Ansichten vernehmen lassen, welche mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen so Viele genöthigt sind. Da dies bis jetzt jedoch noch nicht geschehen, will ich der mir gestellten Aufgabe nachkommen, so gut ich es vermag. — Handelte es sich nur um die Recension eines Buches, welches nicht das Interesse von Hunderttausenden bespricht und dessen Verfaßter nicht ein Mittel gefunden zu haben glaubt, welches eben so Vielen zum Nutzen gereichen kann, so würde ich einfach das Urtheil einer Autorität wiederholen: „Was in dem Buche gut ist, ist nicht neu, und was darin neu ist, ist nicht gut.“ womit ich in möglichst wenigen Worten, auf möglichst geringem Raume meiner Ansicht Ausdruck gegeben zu haben glauben würde. Da es sich im vorliegenden Falle aber um einen wichtigen Gegenstand handelt, da die Auffindung eines Mittels zur Hebung des Real-Kredits ein Ereigniß wäre, und der Entbecker den Dank seiner Zeitgenossen in gleich hohem Grade wie den ihrer Nachkommen verdienen würde, so dürfen wir nicht so leicht über die Vorschläge, welche die in Rede stehende Proschüre enthält, hinweggehen, sondern es ist unsere Pflicht, sie näher ins Auge zu fassen. Führen Sie nicht, daß ich nun bei den Anfangsgründen der Lehre vom Kredit beginnen und Ihnen auseinanderzusetzen suchen werde, wie gut es ist, wenn Jemand keinen Kredit bedarf, und wie wünschenswerth, daß er nur Wenigen nothwendig sei; ich bin vielmehr in Folgendem in Mitte der Sache. — Das Gute in der Proschüre, sagte ich, ist nicht neu. Damit meine ich die Beleuchtung mit Rente. Niemand wird behaupten können, daß die Rente eine neue Erfindung sei. Die erste Beleuchtung der Grundstücke geschah wahrscheinlich in Rente; lange Zeit kannte man gar keine andere Form des Real-Kredits, und in der Schweiz ist dieselbe heute noch heimlich. Wie kam es, daß man diese Form verließ? Weil der Vorzug derselben, der höhere Kredit des einzelnen Grundstücks, verloren ging, sobald es sich nicht mehr um einzelne Grundstücke, sondern um ganze Verbände handelte, welche mit ihren Grundstücken solitarisch verhaftet waren. Die solitarische Haft nöthigte zu Maßnahmen, welche für die Sicherheit des Pfandes bürgten, und mit diesen Maßnahmen schwand das, was der Rente den Vorzug vor dem Zins eines bestimmten Kapitals gab. Erlauben Sie mir, durch ein Beispiel mich deutlicher zu erklären. Denken Sie sich ein Wasser-Mühlengrundstück — ich wähle absichtlich ein solches, weil bei vergleichenden Grundstücken der hier in Rede stehende Gesichtspunkt fast überall anschaulich zu machen ist — mit wenig Land, aber in guter Betriebs- und Vertheilungslage, an reichem Wasserlaufe mit gutem Gefälle u. s. w., und stellen Sie die Frage: wie viel Rente kann dieses Grundstück zahlen? und dann: wie viel Kapital würden Sie auf dieses Grundstück leihen? — Fast immer werden die Zinsen des von Ihnen für sicher gehaltenen Kapitals kaum die Hälfte jener Rente repräsentieren, oder mit anderen Worten: Während Niemand Anstoß nehmen würde, das Mühlengrundstück mit einer unkündbaren Rente von z. B. 1000 Thlr. zu übernehmen, würde doch Niemand sich finden, der 15,000 und noch viel weniger 20,000 Thlr. — das jener Rente zu 5 Proz. entsprechende Kapital — auf das Grundstück leihen würde. Noch greller ist dieses Verhältniß gewöhnlich bei Windmühlen. — Diese Thatsache gab bei Gelegenheit der Ermittlung des sogenannten gemeinen Kaufwerthes bei den Ablösungen von Reallasten und Regulierungen, ganz besonders auch bei den Mäulen, zu jener eigenthümlichen Auffassung eines „Minus-Kaufwerthes“ Veranlassung, welche erst durch Entscheidungen des höchsten Gerichtshofes ihre Beilegung fand. Nichts weist so klar auf den Unterschied im Wesen einer Rente- oder Kapital-Belastung hin, als jener Gegensatz an einem Minus-Kaufwerth. Das Motiv der Differenz zwischen dem Renten-Kredit und dem Zins des Kapital-Kredits ist kaum zu definieren; es wird diese Differenz gewissermaßen durch Intelligenz und durch Alles, was mit ihr im Zusammenhang steht, repräsentiert; sie findet also ihre eigentliche Basis nicht mehr im Real-Werthe des verpfändeten Grundstücks allein, und deshalb mußte die Rente-Beleuchtung ihr Ende finden, als der Gläubiger nicht mehr ein Individuum, sondern eine Gesamtheit, gleichzeitig die Gesamtheit der Schuldner solitarisch verhaftet wurde. Um allen diesen Anforderungen zu genügen, bedurfte man nämlich einer Schätzungsnorm, für alle denkbare Eventualitäten Sicherheit bieten, und somit sind es unmittelbar die Kredit-Institute, mittelbar die von denselben nicht trennbaren Lagerhäuser, welche die Rente-Beleuchtung deshalb verdrängen, weil diese Lagerhäuser jenen Kredit-Faktor unberücksichtigt lassen mußten, oder ihn doch nur in geringem Maße berücksichtigen konnten, welcher, wie ich vorstehend auseinandergelegt zu haben glaube, den eigentlichen Charakter-Unterschied der beiden verchiedenartigen, in Rede stehenden Beleichtungen bildet, und am bezeichnendsten in jenem vermeintlichen Minus-Kaufwerthe hervortritt, welcher plötzlich an Mühlengrundstücken haften sollte, die doch durch eine lange Reihe von Jahren nicht nur ihre Besitzer in den Stand gesetzt hatten, die übernommene, vermeintlich das Grundstück überbührenden Renten pünktlich abzuschließen, sondern auch oft Vermögen zu sammeln und ihre Kinder reich auszustatten. — Auf den Geldmarkt des Kredit-Papiers ist das Alles einflußlos, und daß man in dieser Beziehung die verschiedenen Faktoren des Kredits vermengt, trug viel zu den noch unklarer Auffassungen dieses wichtigen Gegenstandes bei. Der Geldmarkt kümmert sich nur um die Höhe des Zinsfußes und die Sicherheit, welche im Kreditleben genau wie in der Mechanik Geschwindigkeit und Kraft wirken; je mehr Geschwindigkeit, desto weniger Kraft, und umgekehrt; je weniger Sicherheit, desto höherer Zins, und ebenfalls umgekehrt. Die Rente am Markt wird, wie jedes andere Papier, ihren Cours nach der Sicherheit richten, d. h. das Kapital, welches dafür gezahlt wird, wird mehr oder weniger dem entsprechen, welches heute für die Kredit-Papiere gegeben wird, und um es diesem ganz entsprechend zu machen, wird nur nöthig sein, der Rente dieselbe Sicherheit zu geben, welche heute die Zinsen des Kapitals geben. — Diese Sicherheit also vorausgesetzt, würde auf dem Geldmarkte also durch Rentenbeleichtung gar keine Veränderung eintreten, denn auf diesem repräsentiert die Rente ein Kapital, welches eben so gezahlt wird, wie man heute Kapital für Pfandbriefe zahlt. Um aber dieselbe Sicherheit gewähren zu können, müssen die Mitglieder des Renten-Instituts nicht nur solitarisch verhaftet sein, sondern die Prinzipien ihrer Beleichtung müssen auch diejenigen Garantien bieten, welche unter solchen Umständen verlangt werden. Diese Prinzipien können endlich aber nur auf Zinsen beruhen und mit diesen sind wir genau auf denselben Punkte angekommen, auf welchem sich alle heutigen Kredit-Institute befinden, deren Leiter — und es waren und sind Männer darunter, deren Namen unsere wahrhafteste und aufrichtigste Hochachtung und Verehrung erwecken — vergebens bemüht waren, diese große, schwere und noch vorliegende Aufgabe: die Verbindung des Real-Kredits mit dem Personal-Kredit, zu lösen. Bemerten Sie wohl: der Gebanten-Kreislauf ist in Vortheilendem vollständig geschlossen: auf den Geldmarkt würden Renten, welche die Sicherheit der heutigen Kredit-Papiere gewähren, gar keinen verändernden Einfluß haben, denn Niemand kauft am Markte Renten ohne Vergewärtigung des dieselben repräsentierenden Kapitals; auf den Kredit des Einzelnen könnte die Rentenbeleichtung von unberechenbarem Einflusse sein, wenn sie nur zwischen Individuen erfolgte (wobei natürlich von einem Geldmarkte gar keine Rede sein kann), sie ist ohne allen Einfluß, sobald es sich um Renten-Institute, also um solidarisches Verhaftung, um die Tare für alle Zeiten handelt.

Daß das Alles wirklich so ist, beweist Herr v. Dven selbst durch die Maßnahmen, welche er für die Sicherheit der Renten für nöthig erachtet. Diese sind das „Neue“ in der Proschüre, und ich gestehe, daß in gewisser Beziehung die Neuheit dieser Vorschläge mich überrascht hat. Nachdem nämlich zunächst der Schutz gegen die Gefährdung der Sicherheit in einer ziemlich komplizierten Kreisorganisation gesucht worden, welche ein vollständiges Ueberwachungsweesen ganz besonders zum Zwecke hat, gipfelt das „Neue“ darin, daß mit jeder Lage ein Normalzustand der Bewirthschaftung festgestellt werden muß und daß, sobald die Wirthschaft unter diesen Normalzustand sinkt, der Kreis, wie der Verein sofort das Recht erhält, einzuschreiten, um diesen Zustand wieder herzustellen und resp. zu erhalten. Wenn man erpäht, daß dieser „Normalzustand“ außer Zahl und Zustand der Gebäude, des toten und lebenden Inventars auch den „Bewirthschaftungsplan“ involvirt, so wird kein weiteres Wort mehr nöthig sein, um die Sinnlosigkeit des Planes noch näher auseinanderzusetzen, welchen Hr. v. Dven in der Ausführung seines Vorschlages zum Grunde gelegt wissen will. Daß er aber trotzdem eine höhere Beleuchtung als bisher nicht erreichen würde, wenn „der Betrag der auszugehenden Rentenbriefe einen ge-

wissen Prozentsatz — etwa 80 pCt. — des zu ermittelnden Reinertrages jedes Gutes nicht überschreiten darf (§ 5)“, und obgleich „die Tare (§ 12) lediglich den durchschnittlichen Reinertrag des Grundstücks, nicht dessen Kapitalwerth zu ermitteln hat“, dürfte wohl außer allem Zweifel sein; denn wo in aller Welt hat man bisher den Werth eines Grundstücks anders ermittelt, als durch die Ermittlung seines Reinertrages? Nur daß man den Kapitalwerth demnach ausdrückt, ist bei dem jetzigen Kreditwesen der Unterchied; denn der Zins des unkündbaren Kapitals ist eine Rente. Gerade die näheren Bestimmungen in Betreff der Tare, wie sie Hr. v. Dven für nothwendig erachtet, lassen nicht den mindesten Zweifel aufkommen, daß die Höhe des Reinertrages für die Rente ganz so ermittelt werden müßte, wie für die jetzigen Kredit-Institute, welche allerdings bis zu 80 pCt. noch nicht leihen; aber man unterlasse auch nicht, zu erwägen, daß der Renten-Kredit jeden anderen Hypotheken-Kredit ausschließt. Weder einen absolut, noch einen relativ höheren Real-Kredit können wir deshalb erwarten, sofern die Vorschläge des Hrn. v. Dven Platz greifen sollten; denn weder finden wir in denselben eine für das Kapital zugänglichere Form, noch größere Sicherheit, noch höheren Zins, noch rascheren Schutz bei gefährdeter Sicherheit, Alles Hoffnungs-Faktoren für größeren Kredit; wohl aber finden wir in dem in Rede stehenden Plane eine Reihe von Sicherheits-Maßregeln als erforderlich aufgestellt, gegen welche alle bisherigen ähnlicher Art als „ärztliche Verhältnisse“ bezeichnet werden können, und somit, je mehr wir in die Sache eingehen, je eingehender wir den Inhalt der in Rede stehenden Proschüre prüfen, desto mehr bestärken wir uns in der Ansicht: daß das Gute in derselben nicht neu, das Neue in derselben nicht gut ist.

## Wochenzettel für Feld und Haus.

Mit dem Monat September beginnt überall die Roggenfaat. Ein beträchtlicher Fehler ist auch bei ihr das übermäßige Dichtsaen, das nicht nur unnützen Körneraufwand erfordert, sondern auch die Frucht gefährdet. Wenn ein Scheffel Korn ca. 2 Millionen Körner enthält, der Morgen aber 3,732,480 Quadrat Zoll, so kommen bei einem Scheffel Ausfaat pro Morgen noch nicht 2 Quadrat Zoll auf das Korn; unbedingt aber braucht ein Stock mindestens 4 Quadrat Zoll Raum. Demnach könnte man die Ausfaat bis auf  $\frac{1}{2}$  Scheffel pro Morgen beschränken, rechnet man aber auf das, was nicht aufgeht, und auf die schwachen Stöcke zurück, so ließe sich im mittleren Boden höchstens eine Ausfaat von  $\frac{3}{4}$  Scheffel rechtfertigen. In stärkeren Böden säet man gewöhnlich stärker, weil hier der Same, wie man sich ausdrückt, mehr Nahrung findet; jedoch ist dies keinesfalls richtig gedacht, denn in stärkerem Boden kann sich schon das einzelne Korn stärker bestocken, so daß hier ein Stock wohl 8—10 Quadrat Zoll einnimmt, und sollte demnach an sich eher dünner gesät werden. Gewöhnlich ist die Saat auf stärkerem Boden aber wieder mehr zu fallen, namentlich dem Auswintern, mehr ausgesetzt, demnach sich eine Minderung der Ausfaat gerade nicht empfehlen läßt. Ginge man von dem Grundsatz aus, jedem Korne ein Reservetorn beizugeben, und lieber zwei kleine vereinte Wurzelfüße an Stelle eines großen, als im Falle von dessen Auswinterung gar keinen zu haben, so wäre 1 Scheffel das richtige — höchste Saatenmaß; wogegen alles darüber hinausgehende nur die wechselseitige Unterdrückung der Pflanzungen herbeiführen und das Kränkeln aller veranlassen muß. — Die Erfahrung bestätigt auch allerdings, daß von 1 Scheffel so viel geerntet wird, als von der in vielen Distrikten gebräuchlichen Ausfaat von  $1\frac{1}{4}$  Scheffel.

In den dreißiger Jahren wollte man die Entdeckung gemacht haben, daß aus im Herbst gesäeten und dann abgemähten Hafer Korn werde; — Viele aber wollten der Sache keinen Glauben beimessen, während Leichtgläubigere und Theoretiker mit großem Interesse sie aufnahmen und ihre Versuche anstellten. Die Sache ist zwar wieder in Vergessenheit gerathen, dennoch aber hat sie sich auf einem Gute in Schlesien bewährt; indem dort wirklich auf ein Quartier des Schloßgartens Hafer gesät, selbiger abgemäht und im nächsten Jahre Korn geerntet wurde, ohne daß Jemand solches hingefügt. Niemand wußte sich's anders zu erklären, als daß die Verwandlung wirklich vor sich gegangen, nur der Gärtner lachte sich ins Häuptchen, — der auf Befehl des Herrn den Fleck gedüngt und Pflöddinger dazu genommen. — Aber es wurde auch den Pferden nur reiner Hafer verabreicht; — ja wohl, — aber die Knechte stahlen Roggenkarben!

## Besitzveränderungen.

Rittergut Striese, Kr. Wohlau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Kugner, Käufer: Landwirth Schubert.  
Roth's Vorwerk bei Breslau, Verkäufer: Kameral-Direktor Heintze in Altschdorf, Käufer: Fabrikbesitzer Rau in Breslau.  
Freigut zu Kusznitz und Vorwerk Jabienitz, Kreis Cosel, Verkäufer: Gutsbesitzer Popp, Käufer: früherer Rittergutsbesitzer Landau.  
Erbhoftheil Nr. 1 und Bauergut Nr. 12 zu Paschwitz, Kr. Breslau, Verkäufer: Gutsbesitzer Böhm zu Paschwitz, Käufer: Brauereimeister Wiebemann zu Breslau.  
Bauergut Nr. 3 zu Alt-Jauer, Kreis Jauer, Verkäufer: Gutsbesitzer Hiller, Käufer: Gasthofbesitzer Ernst zu Jauer.  
Rittergut Schmiedsdorf, Kreis Neisse, Verkäufer: Gutsbesitzer Alnoch, Käufer: dessen Sohn, Lieutenant Alnoch.  
Rittergut Fröschroge, Kr. Wohlau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer von Lefow zu Fröschroge, Käufer: Mauermeister Leber zu Breslau.

## Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemarkte.  
In Schlesien: September 9: Brieg, Carlshöhe, Gleiwitz, Krasnowitz, Schlawa 2 L., Trachenberg 2 L. — 10: Landeshut, Voßlau, Steinau (Kr. Steinau) 2 L., Wartenberg. — 11: Jauer, Lüben 2 L., Schönberg (Ober-Lausitz). — 12: Rontopp, Muskau 2 L. — 13: Sultschin.  
In Posen: September 9: But 2 L., Inowracław 2 L., Pissa 2 L., Powidz, Rynarszewo 2 L., Schrimm 2 L., Zduny. — 10: Garnitz, Bogorzelle, Schildberg 2 L. — 11: Görden, Storchnest, Wirß 2 L., Zions. — 12: Boret, Fraustadt 2 L., Ratibitz, Naszlow. — 13: Kröben.  
Landwirthschaftliche Vereine.  
6. Sept.: Landw. Vereine zu Strehlen und zu Schweidnitz.  
7. : Land- und forstw. Verein der Kreise Sagan und Sperrtau.  
8. : Landw. Verein zu Oels.  
11. : Landw. Verein zu Rohnitz.  
Substitutionen.  
6. Sept. 11 Uhr: Rittergut Neu-Schönfeld, abgeseh. 18,500 Thlr., Kr.-Ger. I. Bunzlau.  
10. Sept. 11 Uhr: Gut Emmerichswalde, abg. 16,899 Thlr., Kr.-Ger. I. Grlitz.  
11. Sept. 11 Uhr: Rittergut Hänichen, abg. 60,145 Thlr., Kr.-Ger. Rothenburg O.-L.  
13. Sept. 11 Uhr: Formersdorf, Mahlmühle 39, abg. 27,512 Thlr., Kr.-Ger. Rothenburg O.-L.

## Tagesordnung der Vereinsitzung in Oels, den 8. Sept. c.

- 1) Ueber Beschaffenheit des Leinsamens.
- 2) Lupinen-Ernte.
- 3) Unter welchen Verhältnissen ist die Bestellung der Winterung mit einer Pflugschurche und Exstirpator der dreifürigen Bearbeitung vorzuziehen?
- 4) Ueber den Gebrauch der Gülle.
- 5) Angelegenheiten des landw. Beamten-Hilfsvereins.

## Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 36.

Druck von Graf, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.